

Literaturpanorama Nr. 1, 5. Jahrgang vom 15. Januar 2025

für die Freunde der vogtländischen Literatur

(ehemalige *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen*) und andere Interessenten

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Freunde der vogtländischen Literatur,

es lag wohl an der Weihnachtszeit, dass viele Leser zum Literaturpanorama vom Dezember 2024 geschrieben haben. Dabei fanden einige von ihnen besonders aufschlussreich die Bemerkungen zur Literatur über den Ukraine-Krieg und waren dankbar für diese Informationen und die Literaturhinweise. Ich werde mich bemühen, auch weiterhin auf Literatur hinzuweisen, die in unserer offiziellen Berichterstattung keine Rolle spielt, obwohl sie in anderen Ländern vielfach zitiert wird.



Der Rhetoriker Dr. S. (aus Halle) fand am 22.12.2024 die Ausführungen wichtig, den Krieg in der Ukraine betreffend: „Diese Sicht wird leider nicht beachtet oder weggewischt. Und damit nur der Mainstream bedient. Er sandte ein Bild seines höchst erfolgreichen Franz-Kafka-Programmes mit.

Dr. S. ist vielfach mit literarischen Programmen unterwegs und war vor einiger Zeit auch in der Falkensteiner Galerie *Aal am Stil* mit einem seiner Programme zu Gast.



Ähnlich äußerte sich am 27.12. die pensionierte Gymnasiallehrerin B.D. (aus Halle) und zeigte sich besonders dankbar für diesen Teil des *Literaturpanoramas*: „Ehrlich gesagt hätte ich ohne die Informationen ... gar nichts darüber gewusst.“

Andere Leser ergänzten, dass auf den meisten sozialen Gebieten, aber auch in Kultur und Bildung gewaltige Finanzmittel fehlen, im Vogtland droht die Schließung berühmter Museen und des Theaters im Plauen und vieles mehr, aber wir finanzieren immer mehr einen Krieg, der durch angemessenes Verhalten der NATO und der Ukraine vermeidbar gewesen wäre und immer noch beendet werden kann.

Der Verleger H. F. (Dresden) schrieb am 23.12. zur Erzählung von Jörg Pönnighaus *Der Ingenieur*: Er habe den Text während eines Schreibseminars in Schmochtitz, veranstaltet von der Landeszentrale für politische Bildung, vom Autor gelesen gehört: „Erschütternd nicht nur der Inhalt der Geschichte, sondern auch der Vortrag des Autors.“

Der befreundete Professor V. R. (Berlin) schätzte am 29.12. ein, es sei gelungen, „Regionales und Übergreifendes, neue und ältere Literatur, Literaturwissenschaft und vor allem Politik miteinander zu verbinden“.

Der Schriftsteller E.E. (Weißenfels) sieht in den literarischen Angeboten „etwas Trost in dieser trostarmen Zeit“, die ihn selbst weitgehend zum Verstummen gebracht hat.

Der überaus produktive und vielseitig interessierte Prof. G. aus Westfalen begrüßte am 24.12. die Rezension zu Klaus-Rüdiger Mais Merkel-Biografie und merkte an, er selbst hätte die Biografie *Die*

*Zerstörer*in genannt.

Ergänzend zu dieser Biografie über Angela Merkel erfolgt im vorliegenden *Literaturpanorama* eine Annotation zur Biografie über Sarah Wagenknecht *Die Kommunistin*, ebenfalls von Klaus-Rüdiger Mai.

*

Ich wünsche Ihnen mit der vorliegenden Ausgabe des *Literaturpanoramas* Freude beim Lesen und Interesse an den vorgestellten Themen.

Ihr
Rüdiger Bernhardt

In dieser Ausgabe finden Sie Beiträge/Rezensionen zu Klaus-Rüdiger Mai (*Die Kommunistin*), eine Verlagsinformation zu dieser Biografie, Carsten Gansel und José Fernández Pérez (als Herausgeber zu *Störfall Pandemie*), Friedrich Gottlieb Klopstock, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Thomas Mann und Johann Wolfgang Goethe (Ankunft in Weimar vor 250 Jahren).

Neuerscheinungen

Klaus-Rüdiger Mai: *Die Kommunistin. Sarah Wagenknecht: Eine Frau zwischen Interessen und Mythen.* Europa-Verlag, München 2024, 288 S., 24,-€

(vgl. Klaus-Rüdiger Mai: Angela Merkel. Zwischen Legende und Wirklichkeit. Europa Verlage GmbH München 2024, 415 S., 26,- € in Literaturpanorama 2024, Nr. 3)

Klaus-Rüdiger Mais Buch über Sarah Wagenknecht ist schon vor einigen Monaten erschienen, aber seine Stellung im Schaffen seines Autors ist so herausragend und überraschend, dass es zu dieser Gelegenheit – dem Erscheinen der kritischen Biografie über Angela Merkel - nochmals hervorgehoben und angezeigt werden soll. Von Bedeutung wurde die Biografie zu Sarah Wagenknechts erneut, nachdem, wie ergänzend dazu erscheinend, Mais Biografie von Angela Merkel vorliegt, die er vor kurzem veröffentlicht hat und die bereits in den ersten Tagen nach ihrem, Erscheinen eine Spitzenposition auf den Bestsellerlisten erreichte. In beiden Fällen strebte Mai eine kritische Biografie an und in beiden Fällen ist ihm das gelungen. Dass das so eindrucksvoll geschah, liegt wohl daran, dass der Autor nach dem Ende der DDR seinen scharfen Blick für politische Biografien weiterentwickelt hat, der nicht zuletzt eine Folge seiner Dissertation über Heiner Müller ist, die er in DDR-Zeiten geschrieben hat, und ein Ergebnis der dabei entwickelten politisch-wissenschaftlichen Prinzipien.

Mai kommt gelegen, dass er umfangreiche Erfahrungen in der DDR gesammelt hat, die das oft von Einfalllosen und Unwissenden suggerierte graue Einerlei als ein philosophisch-geistiges Wunderland entdeckt hatte, das man sich nach vielen Richtungen hin souverän erobern konnte. Mais eigener Lebenslauf und seine Wagenknecht-Biografie haben viele Gemeinsamkeiten, vor allem die, die ehemalige DDR als ein Versuchsfeld hoffnungsträchtiger, aber ungeübter politisch-sozialer Haltungen im Sinne der Bevölkerungsmehrheit zu nutzen.

Dabei ging es in den Fällen der kritischen Biografien von Merkel und Wagenknecht um die Parteiencharakteristik und die Frage, wie geeignet die eine oder die andere Frau dafür und für eine staatsführende Politik sein könnte. Mai folgt auch in dieser Biografie der von ihm immer wieder gestellten Frage, wie die Erfahrungen der DDR und des Zusammenbruchs dieses Staates für ein produktives Verständnis von Demokratie nutzbar gemacht werden können. Das ist insofern wesentlich, weil Demokratie im politischen Verständnis der Bundesrepublik eine völlig sinnentleerte Seifenblase ist, die nur schimmert, aber kaum einen Inhalt hat. Schimmern aber darf nur der oder die, die sich einzubringen haben und die jedwede Abweichung vom eigenen Interessenpfehl als undemokratisch beschreiben.

In der gegenwärtigen Politik der Bundesrepublik werden für politisch-philosophische Schwergewichte wie Sarah Wagenknecht keine Handlungsräume gesehen und auch nicht in den abgenutzten Phrasen der Parteien, wobei besonders die Grünen sich im Gebrauch derselben gegenseitig überboten haben und dadurch wesentlich zur gegenwärtigen Misere politischer wie wirtschaftlicher Art beigetragen haben. Mai konzentriert das in die Frage, „ob die zur Wahl stehenden Parteien noch die fundamentalen Interessen größerer Wählerschichten vertreten oder ob sich die Classe politique von den Bürgern verabschiedet hat“. Wegen des anderen politischen Anspruchs mutet Sarah Wagenknecht samt ihrem BSW so fremd, beinahe außerirdisch an, zumal sie auch Einforderungen – Frieden! - erheben, die Politiker in allen anderen Parteien nur noch als unbegreifliches Fremdwort verdammen.

Den Maßstab für diese Selbstdarstellung sieht Klaus-Rüdiger Mai im Anspruch eines Menschen an sich selbst und seine bewusst vollzogene Auseinandersetzung mit der nationalen Geschichte unter Einbeziehung der dazu gehörenden Kunst und Kultur. Sarah Wagenknecht wurde für ihn dabei ein dankbares Beispiel. Es bot sich nicht nur als Alternative zu Angela Merkel an, sondern auch als Alternative zu den Linken, die so plötzlich so großes Verständnis für Kriege usw. aufbrachten.

Es bedurfte der Konsequenz des Denkens, der Verallgemeinerung aktueller Erfahrungen aus dem

erweiterten Umfeld der Parteien und der Verschärfung der NATO-Ansprüche im Aufbruch gen Osten, um in Sarah Wagenknecht eine „Jeanne d’Arc der Erniedrigten, Beleidigten, Ungehörten und aller wirklich und auch nicht wirklich sozial Deklassierten“ zu sehen. Dass dem Verfasser dabei oft ein ironisch-kabarettistischer Ton unterläuft, erklärt sich aus den Erfahrungen als ehemaliger DDR-Wissenschaftler im neuen Deutschland, das eben bisher das alte geblieben und eher das noch ältere geworden ist als neue hoffnungsvoll stimmende Züge zu zeigen.

Es sind „kritische Biografien“, die Mai geschrieben hat. Sie sind unterschiedlich und Klaus-Rüdiger Mai scheut darin scharfe Urteile nicht. – Die Merkel- Biografie beginnt nicht mit Herkunft und Geburt – das chronologisch verfolgte Leben kommt im 2. Teil und bringt manche Überraschung –, sondern mit der Bestimmung des von Merkel entwickelten Typs, der „postdemokratischen Politikerin ohne Geschichte“. Vernichtender kann ein Urteil über eine Politikerin nicht sein. In der Wagenknecht-Biografie folgte er dagegen besonders der selbstaufgelegten Lern- und Studiendisziplin seiner „Kommunistin“, wobei die Themen nicht groß genug sein konnten. Goethes Faust nahm eine hervorragende Stelle in den selbstgestellten Studienaufgaben ein und wurde ein Maßstab des Denkens und Wollens. Das wiederum schuf die Grundlagen der politischen Arbeit der Sarah Wagenknecht, die dadurch sowohl ein anspruchsvolles Niveau als auch groß gesteckte Ziele der politischen Arbeit begründeten. Das unterschied Sarah Wagenknecht von anderen Parteiführern, die ihr enges und starres politisches Denken für eine ruinöse Politik, vor allem in der Wirtschaft, benutzten und das nicht einmal, auf den Trümmern dieser Politik stehend, einzusehen bereit waren.

Hoffnungsträgerin oder Blenderin –
Wer ist Sahra Wagenknecht wirklich?



Viele Deutsche suchen vergeblich nach einer Partei, die ihre Interessen in fundamentaler Opposition vertritt. Immer mehr Wähler geben an, ihr Kreuz bei der AfD setzen zu wollen – aus reiner Notwehr. Könnte Sahra Wagenknecht diese Leerstelle schließen? Mit „Die Kommunistin. Sahra Wagenknecht: Eine Frau zwischen Interessen und Mythen“ (Europa Verlag) hat Klaus-Rüdiger Mai eine kritische Biografie verfasst.

In seiner brillanten Analyse arbeitet Klaus-Rüdiger Mai die Methoden und die Selbstinszenierung von Sahra Wagenknecht heraus: Mit ihrer konsequenten Anti-Establishment-Rhetorik, ihrem sozialen Engagement und ihrer klaren Haltung wird sie von vielen als Jeanne d'Arc der Erniedrigten, der Beleidigten und Enttäuschten, derer, die sich nicht zu Unrecht um ihre Zukunft und um die Zukunft ihrer Kinder Sorgen machen, verstanden. So finden sich ihre Anhänger auf linker wie auf rechter, auf sozialistischer und auf konservativer Seite des politischen Spektrums wieder. Wagenknecht beherrscht das Werkzeug marxistischer Analyse mit schlafwandlerischer Geschicklichkeit, was zu ihren meist scharfsichtigen politischen Überlegungen führt. Doch Mai wagt einen genaueren Blick und zeigt auf, dass Wagenknecht ein kommunistisches Gesellschaftsmodell vertritt und von einer marxistischen Politökonomie ausgeht – deshalb, so Mai, stimmen ihre Analyse häufig, ihre Lösungsvorschläge jedoch nie.

Wer also ist Sahra Wagenknecht, was denkt sie und was hat sie vor? „Die Kommunistin“ ist eine Biografie, die sich kein:e politisch Interessierte:r entgehen lassen sollte.

Klaus-Rüdiger Mai
Die Kommunistin
Sahra Wagenknecht: Eine Frau zwischen Interessen und Mythen
Europa Verlag
ca. 240 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
13,5 x 21,5 cm
€ 24,00 (D) / € 24,70 (A)
978-3-95890-618-1

B · U · C · H
CONTACT

PRESEINFORMATION

Bei Rückfragen:
BUCH CONTACT

Murielle R. Rousseau

Berliner Büro:
Karl-Heinrich-Ulrichs-Str. 20c
D-10785 Berlin
Fon: 030-2060669-0
030-2060669-9

Freiburger Büro:
Rosastr. 21
D-79098 Freiburg
Fon: 0761-29604-0
Fax: 0761-29604-40

E-Mail:
buchcontact@buchcontact.de

Aber: Bei der Freude an der Demontage der ehemaligen Kanzlerin verdrängte Mai, was er sonst nur zu gut beherrscht: Hinter der Kanzlerin stand ein System, das diese Handlungen und Umwertungen zuließ, weil es sich damit erhalten konnte. Und auch nur wenige, zu wenige Hinweise gibt es für Merkels verständnisvolle Politik gegenüber Russland und die Verweigerung des NATO-Beitritts der Ukraine. Erst jetzt wird sie zunehmend gedrängt, diese Haltungen zu korrigieren. Daran müsste sich Mais Biografie nicht beteiligen.

Völlig anders ist der Zugang zur Wagenknecht-Biografie. Mai lässt es nicht einmal aus, darauf zu verweisen, dass diese Politikerin „vielen als Jeanne d’Arc der Erniedrigte, der Beleidigten, der Enttäuschten“ gilt. Damit ordnet er der heutigen Politikerin einen Ruhm zu, den sie sich allenfalls erst erarbeiten musste. So wird die Sarah Wagenknecht trotz der Distanz, die der Verfasser zu ihr eingeht, eine Politikerin, an die sich Hoffnungen binden, eine Hoffnung überparteilicher Art. Deshalb auch die Bezeichnung als eine moderne Jeanne d’Arc. Damit verweist Mai ebenso auf die Traditionslinie der Jungfrau von Orleans beim Klassiker Friedrich von Schiller wie auch die der Jeanne d’Arc beim sozialistischen Realisten Bert Brecht. In dieser variationsreichen Traditionslinie befinden sich für Mai unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten. Er, der bisher mit scharfsinnigen Analysen aufwarten konnte, sieht erstmals in Ansätzen auch Möglichkeiten der deutschen Demokratie, doch Züge einer *wirkungsvollen* Demokratie zu bekommen.

Eine wesentliche Voraussetzung dafür sieht Klaus-Rüdiger Mai wie Sarah Wagenknecht in der politischen und ausgebildeten Garde der Jungpolitiker, die den Aufgaben der Demokratie gewachsen sind und nicht als „verwöhnte Jungpolitiker ohne Abschluss“ politische Entscheidungen über Menschen fällen, die ihnen in notwendigen Voraussetzungen überlegen sind.

Mais Hoffnung, dass sich die Zukunft der neuen Partei im Osten entscheide, der in den Gründungsprozessen noch sehr wenig vertreten gewesen sei, scheint sich zu erfüllen: Nicht nur ist der Wähleranteil für die Politiker um Sarah Wagenknecht im Osten hoffnungsvoll, sondern dort hat diese junge Partei auch die ersten Hürden zur Regierungsverantwortung genommen, wobei sie als erstes und unverzichtbares Prinzip aller Politik den Frieden benannte, womit auch alle propagierte „Kriegsertüchtigung“ regierender Politiker zurückgewiesen wird, eine wesentliche Voraussetzung für Demokratie und Zukunft. Klaus-Rüdiger Mai ist vorsichtig mit der Verbreitung von Hoffnung, aber er ist aufgeschlossen dafür. Sein Buch endet: „Man wird sehen ...“ und „Prolog oder Epilog?“.

Vielleicht hilft weiter, dass immer deutlicher wird, dass die Angehörigen der jungen Partei zahlreiche Verantwortliche zwar im Westen gefunden hat, dass deren politische Ziele aber durchaus als solche zu verstehen sind, wie man sie 1989/90 im Osten erhoffte und dass Sarah Wagenknecht mit ihrer Herkunft aus dem Osten und ihrer politischen Qualifikation, die sie im Osten erfuhr.

Klaus-Rüdiger Mai: Die Kommunistin. Sarah Wagenknecht. Eine Frau zwischen Interessen und Mythen. Europaverlag München 2014, 288 S., 24,- €.

Carsten Gansel / José Fernández Pérez (Hg.): Störfall Pandemie und seine grenzüberschreitenden Wirkungen. Literatur- und kulturwissenschaftliche Aspekte

Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien Band 33, V & R unipress. Göttingen 2023, 336 S., 55,- €

Die Pandemie oder Corona und viele andere Begriffe haben große Teile der Welt inzwischen lange beschäftigt, zahlreiche Gerichtsprozesse sind in ihrem Umfeld notwendig geworden oder haben stattgefunden. Das ist eine vorsichtige Beschreibung eines weltweiten Geschehens, dessen Aufarbeitung auf vielen Gebieten erst begonnen hat, nachdem anfangs fast alles klar schien: China hatte – wieder einmal – absichtlich oder –sehr unwahrscheinlich - unabsichtlich der Menschheit Gewalt angetan. Diese Aufarbeitung ist umso wichtiger, als man inzwischen den Eindruck gewinnen konnte, jeder habe seine eigene Pandemie gehabt und immer seien es die anderen gewesen, die einem dabei die Freiheit genommen hätten. Kaum sonst ist in der Menschheitsgeschichte der meist inflationär gebrauchte Begriff „Freiheit“ so umgewertet, abgewertet und entwertet worden wie in diesen zurückliegenden Jahren, in der Corona-Zeit.

Dass auch Soziologie und Kulturwissenschaften bei der Grundlegung des Umgangs mit der Pandemie Beiträge zu leisten vermögen, ist selbstverständlich. Aber dass sich die Literaturwissenschaft mit ihren Einzeldisziplinen, bis hin zu Stilistik und Poetologie und die vergleichende Literaturwissenschaft an dieser Aufarbeitung zu beteiligen vermögen, wird in diesem Band deutlich. Dabei trafen der Virus und die beteiligten Wissenschaftler in einer „passenden“ Situation aufeinander: Seit 2008 arbeiteten Wissenschaftler solcher und benachbarter Disziplinen, geleitet von den beiden Herausgebern Carsten Gansel und José Fernández Pérez von der Justus-Liebig-Universität Gießen, „in kultur- und mediengeschichtlicher Perspektive zum ‚Prinzip Störung‘“ (S. 9) und hatten mancherorts damit für Aufsehen und an Bewunderung grenzendes Staunen gesorgt.

Seit März 2020 sahen jedoch sie sich, zu ihrem Erstaunen, mitten in der planmäßigen wissenschaftlichen Forschung zum „Prinzip Störung“ mit einer Störung selbst konfrontiert, die alle Planmäßigkeit aufkündigte, die wissenschaftliche Arbeit behinderte, allein durch die Versammlungsverbote, und gleichzeitig die Gelegenheit bot, eine Störung in größtmöglicher Unmittelbarkeit zu verfolgen und ihren Verlauf sowie den Auswirkungen mit geringstem zeitlichen Abstand zu folgen.

Als Hilfestellungen boten sich an eine abrufbare Terminologie und historische Parallelen an: Die Beiträge dazu versammelte man vor allem im III. Teil: Die Aufmerksamkeit galt „von Thebens Pest zur Pandemie“ (Dirk Brauner – geradezu spannend, nicht nur wissenschaftlich ansprechend zu lesen – und „Heiner Müllers letztem Fragment *Krieg der Viren*“ (Hans-Christian Stillmark), dem ergänzend anzufügen wäre, dass Heiner Müller im Gegensatz zu seinem Kontrahenten Peter Hacks den bisherigen Verlauf der Menschheitsgeschichte als eine Abfolge von Störungen betrachtete, die erst in einem noch weit entfernten Ziel – dem Kommunismus – in eine neue Qualität des Geschichtlichen umschlägt, nachdem alles zuvor eben „Störung“ oder Vorgeschichte ist. Carsten Gansel leitet seine Analyse der „Denunziation in Krisenzeiten als systematische Aufstörung?“ mit einem Text von Gottfried Meinhold „Die Seuche“ (1972) ein, der von ihm als Parabel identifiziert wird, wodurch die Geschichte zur „Entstörung“ mutiere.

Wenn hier eingangs der Betrachtung einzelner Beiträge der abschließende Komplex des Bandes gestellt wird, sagt das etwas über mich, den Betrachter, aus: Der Betrachter, seines Zeichens zuerst Literaturwissenschaftler verschiedener Bereiche, hat sich zuerst auf Themen eingelassen, die ihm am leichtesten zugänglich erschienen. Dabei wurde er bestätigt durch die Ergebnisse mehrerer Beiträge, auch hier wieder besonders akzentuiert bei Gansel, der in beeindruckend klarer Weise soziale Prägungen in Ost und West bestimmt, indem er sie auf ihre Ursachen zurückführt: Die Ostdeutschen sind „zu dem geworden, was man Komparatisten nennt! Sie praktizieren die Methode des Vergleichens. Und sie vergleichen auf Grund von Erfahrungen, die sie in der DDR und in den

letzten 30 Jahren gemacht haben.“ (S. 240) Alles läuft auf die Feststellung zu, die der Leser allein zu fassen vermag: Diese Fähigkeiten zum Vergleich machen den Ostdeutschen zur historisch überlegenen Person gegenüber dem Westdeutschen.

Gansels Schlussfolgerungen sind einleuchtend, klar und folgerichtig. Damit sie diese Wirkung jedoch bekommen, muss der Umgang ermöglicht werden, was bedeutet, dass Ergebnisse und Methoden in ihrem Bezugsfeld angewendet werden. Das aber geschieht in der Regel nicht mit Ergebnissen ostdeutscher Wissenschaftler oder mit vergleichbaren Ergebnissen.

Am Beispiel der Aktion *#alles dichtmachen* – „Mit Ironie, Witz und Sarkasmus hinterfragen Deutschlands bekannteste Schauspielerinnen und Schauspieler die Corona-Politik der Bundesregierung und kritisieren die hiesige Diskussionskultur.“ (Bild-Zeitung, S. 240) - beschreibt Gansel eine solche Unterminierung der Erkenntnisse, aus deren einsichtiger Klarheit und ästhetischer Wirkung „ein kafkaesker Albtraum“ (so Manuel Rubey., S. 241) gemacht worden sei. Carsten Gansel resümiert, „dass die Aktion *#allesdichtmachen* im April 2021 den Nerv einer Gesellschaft getroffen hat, die seit mehr als einem Jahr von einem ‚Killervirus‘ beherrscht wurde.“ (S. 241) In der Verallgemeinerung beschreibt er diese Situation, um sie in der Wiederholung frühzeitig erkennbar werden zu lassen. Vier „Grundelemente“, so fand Gansel heraus, bestimmen ein solches Ereignis, ein solches „Narrativ“:

1. „eine einzigartige Ausnahmesituation“ (ein „tödlicher Erreger“),
2. „das lückenlose Kontaktverbot“ als Gegenmittel,
3. „Verleumdung von allen, die nicht uneingeschränkt an eins und zwei glauben“,
4. „die Impfung als ‚einziger Ausweg aus der Krise‘“ (S. 241).

Wie stark dabei die Sprache bedeutsam ist, beschreibt der Autor, indem er an die Macht des Verbs „beherrschen“ erinnert, die hierbei „in jeder Hinsicht wörtlich zu nehmen“ S. 241) sei.

Dieses Buch übt eine suggestive Anziehung aus, die sich mit Fremdwort- und Fachwortintensität ausstattet und die in gleicher Weise den Zugang erschwert, jedenfalls für mit der Materie kaum vertraute Menschen. So fühlte ich mich anfangs diesem Buch ausgeliefert, bis ich den unverbrauchten Widerspruch von Unbekanntem verstehen erlernen und Verstandenes anzuwenden einzusetzen verstand. Schon der Titel weist aus, dass hinter der feindseligen Pandemie der Kampf gegen sie und die Suche nach der Herrschaft über sie steht, hinter Krankheit und flächenmäßiger Erkrankung die Gesundung durch die genaue Beschreibung.

Zu dieser Herrschaft über Krankheit und Pandemie gehört die Sprache als tragende Säule hinzu. Die Kenntnisse der „Grundprinzipien demokratischer Kommunikation“ (S. 141) sind eine der wesentlichen Voraussetzungen, um sich den Fragestellungen des Buches zu nähern, üben sie doch eine fast suggestive Anziehung aus. Fragestellungen bestimmen den Beginn.

Sprache und Kommunikation sind die Brücken, über die sich ein Laie wie ich, dem aber die sprachlichen Mittel bekannt sind, benötigt er sie doch zum Verständnis von Literatur, seltenen Erscheinungen wie einer Pandemie nähern kann.

(Fortsetzung folgt)

P.S.

Wenn Sie selbst Erfahrungen mit Corona auf dieser mitgeteilten Grundlage haben, können Sie diese uns ruhig mitteilen; wir geben sie gern an Prof. Dr. Carsten Gansel weiter.

Friedrich Gottlieb Klopstock: 300. Geburtstag am 2. Juli

(2. 7. 1724 Quedlinburg – 14. 3. 1803 Ottensen bei Hamburg)

(Dieses Jubiläum konnte durch meine lange und schwere Erkrankung im vergangenen Jahr nicht an dieser Stelle gewürdigt werden. Das wird hiermit nachgeholt, um der überragenden Bedeutung Klopstocks für die deutsche Geistesentwicklung ansatzweise gerecht zu werden.)

Er war einer der Ersten, der als Dichter zu leben und vom Dichten versorgt zu werden versuchte; er verstand Dichten als Beruf. Durch ihn wurde die gesellschaftliche Rolle des Dichters aufgewertet. Er war ein Patriot, der sein Volk an der Seite der fortschrittlichen und fortschreitenden Völker sehen wollte, das waren damals vor allem Franzosen und Amerikaner. –

Es gibt Menschen, die mit Klopstock den Schulmeister verbinden und damit nicht Unrecht haben. Ein strenges Regelwerk seiner Dichtungen erschwerte schon zu Lebzeiten die Wirkungen und provozierte Lessing zu seinem berühmten Epigramm, dass man weniger einen Klopstock loben und mehr lesen solle. Dabei war Klopstocks Regelwerk eine der wesentlichen Bereicherungen für die deutsche Literatur, die sich vom französischen Vorbild zu lösen versuchte.

Neben dem Regelwerk war es Klopstocks Denken, das ihn auszeichnete: Er stand für das wachsende bürgerliche Selbstbewusstsein und für die auf das irdische Leben des Menschen gerichtete aufklärerische Philosophie.

Als der 21-jährige Klopstock 1745 seine Abschiedsrede in der berühmten Schule in Schulpforta hielt, entwickelte er dort bereits seine Literaturkonzeption: Gelegenheitsdichtung galt ihm nichts, Dichtung habe nach Hohem zu streben, müsse der Natur ebenbürtig sein. Der 24-Jährige fand dafür dann zum *Messias* und dichtete eine Erlösungsgeschichte der Menschheit. Als er 1748 die ersten drei Gesänge drucken ließ, war das Publikum begeistert. Klopstock war zum überragenden Dichter geworden.

Die Begeisterung entstand nicht aus religiösem Enthusiasmus, sondern aus dem Gefühl, dass sich ein bürgerlicher Dichter dem größten wählbaren Gegenstand ebenbürtig machte. Klopstock wollte sich und sein vorwiegend bürgerliches Publikum durch die Dichtung zu diesem Gegenstand erheben. Er machte den Menschen zum Schöpfer. Daraus sprach ein bis dahin unbekanntes Selbstbewusstsein und ein ausgeprägtes Urteilsvermögen über die feudale Zeit: Im Angesicht des „ewigen Todes“ und des Jüngsten Gerichts traten zuerst „die entehrtesten aller Gefallnen, der kriecherischen Menschheit / Erste Schande, die tiefsten des Staubs ... die bösen Könige kamen, das Urteil / Ihres Todes zu hören.“

Es war kein Zufall, dass er sich zur Französischen Revolution bekannte, in der er die Umsetzung seiner Vorstellungen von der Größe der Dichtung verwirklicht sah. Die Idee von der sozialen Gleichheit nahm während der Revolution von 1789 Gestalt an. Mit Bedauern nahm er zur Kenntnis, dass sein „Vaterland“ es nicht war, „das der Freiheit / Gipfel erstieg, Beispiel strahlte den Völkern umher; / Frankreich war's!“

Mit der Verleihung des Ehrenbürgerbriefs der Französischen Revolution dankten ihm die Franzosen. Die Revolution war ihm des Jahrhunderts „edelste Tat“. Seine Trauer galt der Tatsache, dass diese Tat nicht in Deutschland stattfand; er bedichtete Trauer und Resignation in der berühmten Ode *Sie, und nicht wir*.

Dem Unabhängigkeitskrieg in Amerika galt seine Aufmerksamkeit: „An Amerikas Strömen / Flammt schon eigenes Licht, leuchtet den Völkern umher.“ Es war eine Ahnung der deutschen Misere, von der Friedrich Engels sprach: Statt der Revolutionskämpfe wurde in Deutschland philosophiert. Das wirkte sich schließlich auch auf ihn aus. Sein Bekenntnis zur Französischen Revolution entsprang seiner Haltung als politischer Dichter, der die sozialen Ideale seiner Gesellschaft und die Ausschaltung des Krieges ansprach. Mit der Revolution sei auch „das grässlichste alle Ungeheuer, der Krieg“ an die

Kette gelegt worden. Für die Diktatur der Revolution und ihren Krieg hatte er kein Verständnis.

Klopstocks Erfolge zu Lebzeiten waren beispiellos. Dem stand das erstarrte Interesse für den *Messias* gegenüber, der 1773 abgeschlossen worden war.

Vieles von einer Dichtung war schon im 19. Jahrhundert verschüttet; seine Dichtung galt als unverständlich und schulmeisterlich. Grabbe hielt den *Messias* für das beste Schlafmittel. Und doch wurde er immer wieder zitiert.

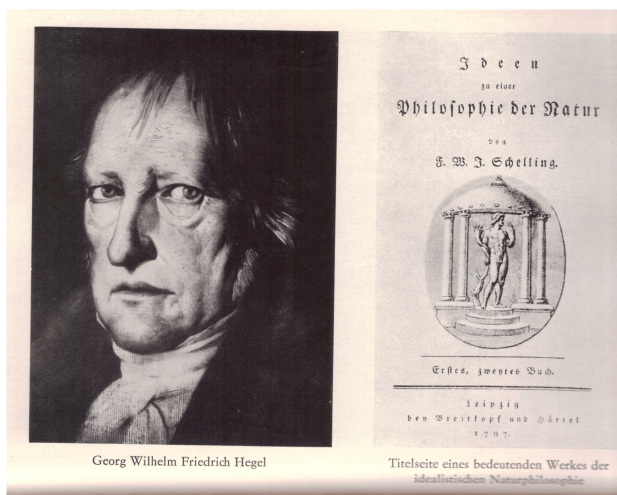
Klopstocks *Frühlingsfeier* wurde eines der berühmtesten deutschen Gedichte. Im Bilde eines Gewitters wird die Selbstbewusstwerdung des Menschen beschrieben: „Und der geschmettete Wald dampft, / Aber nicht unsre Hütte!“ Klopstock hatte nie ein Massenpublikum; dennoch nahmen 50.000 Menschen bei seinem Tod von ihm Abschied. Eine Hamburger Ehrenwache von 100 Mann zu Fuß und zu Pferde begleitete den Sarg, als sein Leichnam vor den acht Wachen des Stadtgebietes mit Ehrenbezeugungen bedacht wurde.

Er suchte für seine Dichtung die „wenigen Edlen“, wie es im *Messias* heißt. So ein „Edler“ war man in Klopstocks Augen, wenn man sich durch soziales Engagement auszeichnete, dem Fortschritt seiner Nation diene und der Dichtung den großen Stoff besorgte.

Auch Heiteres verbindet sich mit Klopstock und seinem Hauptwerk. Meta Möller, die spätere Frau des Dichters, so berichtete es deren Schwester, „hat den *Messias* dadurch zuerst kennen lernen, dass sie etwas von den 3 ersten Gesängen, in Papilotten (zugeschnittenes Papier) zerschnitten auf der Toilette einer ihrer Freundinnen gefunden, welche sie zusammen geklebt, und mit großem Beifall gelesen; Gieseke mit vielem Feuer gefragt: Ist mehr von diesem göttlichen Gedicht zu haben, und wo?“

Heinrich Heine sah sich in dieser Folge und fand in Klopstock seinen heiligen Dichter. Franz Mehring, der erste deutsche marxistische Literaturwissenschaftler, bezeichnete Klopstock als den „ersten und ältesten Klassiker“. Er wurde in Hamburg unter großer Anteilnahme der Bevölkerung begraben. Seine Wirkung bis in die Gegenwart war gewaltig; große deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts von Johannes R. Becher über Johannes Bobrowski bis zu Erich Arendt beriefen sich auf ihn, um selbst wiederum ihre Dichtung in den Dienst der fortschrittlichen Menschheit zu stellen.

Die *Ernst-Ortlepp-Gesellschaft* in Zeitz gibt eine Edition *Klänge aus dem Saaletal* heraus, verantwortlich dafür sind der Grafiker Andreas Richter und der Literaturwissenschaftler Roland Rittig. Als vierte Veröffentlichung der Reihe erschien ein Bändchen **Friedrich Gottlieb Klopstock: So gehen wir den schlängelnden Gang. Klopstocks 300. Geburtstag.**



Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Titelseite eines bedeutenden Werkes der idealistischen Naturphilosophie

Neben Urteilen berühmter Dichter über Klopstock – Lessing, Hölderlin, Goethe, Volker Braun, Johannes Bobrowski, Heinz Czechowski und Wilhelm Bartsch – finden sich Gedichte Klopstocks, Grafiken und ein Briefbekenntnis von Klopstocks Frau.

**Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: 250. Geburtstag am 27. Januar
27.1.1775 Leonberg – 20. 8.1854 Bad Ragaz)**

Schelling, einer der wortgewaltigsten Philosophen der klassischen deutschen Philosophie, wurde unsterblich durch seine frühe Begeisterung für die Französische Revolution von 1789. Er besuchte 1790 bis 1795 das Tübinger Stift und fand dort in Hölderlin und Hegel Gleichgesinnte, mit denen er die girondistische Phase der Revolution begrüßte. Das Dreigestirn Hölderlin, Hegel und Schelling bedeutete eine Sternstunde der deutschen Literatur, vor allem in ihrem unmittelbaren Kontakt zum historischen Prozess der Französischen Revolution.

Schelling bestimmte wesentlich Hölderlins Geschichts- und Menschenbild. Hölderlins Hyperion (aus dem gleichnamigen Roman) ist auf der Suche, zuerst nach der Schönheit und der Brüderlichkeit unter den Menschen, aber sie werden von Trauer und einem dunklen Naturgefühl abgelöst. Das Gefundene wird von Hyperion abgegeben zu Gunsten einer ewigen Suche: „Wir sind nichts, was wir suchen, ist alles.“ Hegel schrieb 1795 an Schelling, das „Hölderlins Interesse für weltbürgerliche Ideen“ wohl immer mehr zunehme. Andererseits sieht sich Hölderlin zunehmend der Gefahr des Jakobinismus gegenüber, die ihn aus der realen Geschichtlichkeit in eine des Geistes führte.

1798 kam er auf Betreiben Goethes als außerordentlicher Professor an die Universität Jena.

Er war als Philosoph auf zahlreichen Gebieten tätig. Vor allem ging er als der Theoretiker der Dialektik der Natur in die Geschichte der Philosophie ein. Dadurch gewann er auch den Zuspruch der geistig führenden Köpfe seiner Zeit von Heinrich Heine bis zu Karl Marx.

Thomas Mann 1875-1955

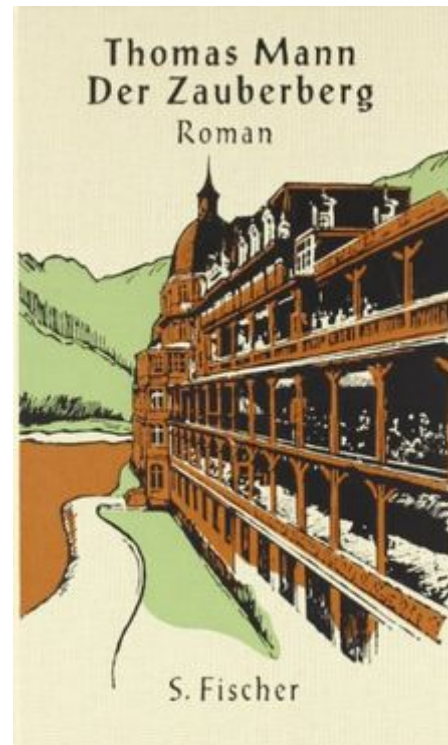
(Das Jahr 2025 hält mehrere Jubiläen und Gedenktage für Thomas Mann bereit: Dem 150. Geburtstag am 6. Juni folgt der 70. Todestag am 12. August 2025. Der Roman *Der Zauberberg* wurde vor 100 Jahren veröffentlicht. Es wird im Laufe des Jahres 2025 mehrfach dazu berichtet.)

Thomas Mann kehrte aus dem Exil nicht nach Deutschland zurück; er musste sich dort zahlreicher Angriffe, Verleumdungen und Fehlinterpretationen erwehren. Dazu nutzte er zwei Jubiläen, zu denen er sprechen sollte. Jedes der beiden deutschen Staaten, wie sie aus dem Krieg hervorgegangen waren, hatte ihn eingeladen. Zweimal hielt Thomas Mann nach 1945 in der alten Heimat, die es nun in einer östlichen und einer westlichen Form gab, bedeutsame Reden zu Jubiläen: 1949 zum 200. Geburtstag Goethes, 1955 zum 150. Todestag Schillers.

Er hielt die Reden in beiden deutschen Teilen. Das gehörte zu seinem Programm der Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus: Er hatte bei den Deutschen schon kurz nach der Kapitulation das Eingeständnis von Schuld vermisst und er vermisse es weiterhin. Die Klassiker sollten ein Hinweis darauf sein, welche Tradition es wieder zu erringen galt, obwohl er aus ersten Anzeichen aus den westlichen Besatzungszonen erkennen musste, die Deutschen „halten 1933 und wollen fortfahren, wo sie damals aufgehört haben“ (an Paul Amann). Der Auftritt in den beiden unterschiedlichen Systemen bedeutete die Anerkennung der Nachkriegsverhältnisse und ihrer unterschiedlichen Gesellschaftsformen. Niemals gab der bürgerlich-konservative Schriftsteller seine bürgerliche Lebens- und Denkform preis, aber er sah, dass diese Lebensform nach dem Faschismus keine Zukunft mehr hatte, weshalb „ich nicht nach Deutschland zurückgehe“, wie er im September 1945 erklärte. So war er durchaus offen für eine andere Republik, ihre Politiker bemühten sich schon im Juli 1945 ernsthaft und uneingeschränkt um ihn. Deshalb hielt er seine Reden doppelt: Für die eine Seite als Dokumentation des Verlorenen, für die andere zur Orientierung in die Zukunft.

Wie weit die Vergangenheit noch präsent war und wie wenig man in den westlichen Gefilden sich mit ihr auseinandergesetzt hatte, musste er erleben, als sein zweifacher Auftritt in Weimar 1949 und 1955 ihm Ärger, gar Morddrohungen brachte. Das waren nicht die einzigen sinnfälligen Beispiele der sogenannten Freiheit des Einzelnen und seines Denkens, für den demokratischen Umgang mit Antifaschisten; auch das Misstrauen in den USA verstärkte sich: Er wurde mit einer bestellten Vorlesung „Meine Zeit“ von der Library of Congress eingeladen, als Agent Moskaus denunziert und seine Erklärungen während der Reise nach Weimar wurden in sein FBI-Dossier aufgenommen. – Man hatte Thomas Mann im deutschen Westen und den USA übel genommen, dass er zwei deutsche Möglichkeiten sah. Noch bei seiner Beerdigung trug man ihm dieses demokratische Verständnis nach: Während die DDR ihren Kulturminister, den Dichter Johannes R. Becher, der sich vorbehaltlos um Thomas Mann bemüht hatte, und Stephan Hermlin entsandt hatte, war die BRD nur durch ihren Gesandten in Bern vertreten. Biografische Erklärungsversuche meinen, man habe den Kontakt mit den Repräsentanten der DDR vermeiden wollen. Was für ein schäbiges Verhalten wäre das.

Bis heute sind die Vorwürfe nicht verstummt, die Thomas Mann schon unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Emigranten, als Feigling, als Haltungslosen, als Präfaschisten zu diffamieren versuchten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass bedeutende Thomas-Mann-Biografen, die das politische Wirken des Schriftstellers im Angesicht der beiden deutschen Staaten würdigten – stellvertretend für viele seien Hans Mayer, Eberhard Hilscher und Georg Wenzel



genannt -, meist geflissentlich übersehen wurden und werden. Bei ihnen kann man jenen Thomas Mann finden, der frühzeitig vor dem Faschismus warnte, der in seinem „Doktor Faustus“ die Verquickung von deutscher Schuld und Verbrechen mit deutscher Kunst beschrieb und der die Größe eines Volkes vom Vermögen abhängig machte, seine Schuld zu begreifen und sich nicht mit einer bürokratisch formalen Entnazifizierung abzufinden. Thomas Mann hatte schon im Mai 1945 den Kalten Krieg erkannt: Er notierte verbittert, dass man den Russenhass aus dem Sack lasse und die Luft von „München“ wieder wehe. –

Sein demokratisches Verhalten hatte Thomas Mann bis zum Tod zu verteidigen. Bis heute ranken sich Verdächtigungen, Unterstellungen und Verleumdungen um ihn. Da spricht man ihm politisches Verständnis ab und reduziert ihn auf den Status eines genussüchtigen Großbürgers. Oder man unterstellt ihm präfaschistische Ideen und bescheinigt ihm „Antizipation der Goebbels-Sprache“ (Hanjo Kesting). Dabei hatte Thomas Mann sich nur als streitbarer Humanist artikuliert, der seinem Demokratieverständnis Schuld und Sühne mitgab, zwischen Humanität und Barbarei unterschied und sich eine gesellschaftliche Neugestaltung vorstellen konnte. Er war keineswegs überzeugt, dass die Deutschen den Weg der Humanität gehen, ihre Schuld begreifen würden. In seinem „Versuch über Tschechow“ (1954) bekennt er seine Sympathie mit dem großen Russen und dessen Unzufriedenheit mit sich, weil man der Welt „nicht die Spur einer rettenden Wahrheit in die Hand“ geben könne. Als er 1955 seine Schiller-Rede hielt, versuchte er doch noch einmal der Zukunft eine Chance zu geben. Orientierung sollte die klassische Humanität sein, die Botschaft enthielt das Bekenntnis zum „Willen zum Schönen, Wahren und Guten, zur Gesittung, zur inneren Freiheit, zur Kunst, zur Liebe, zum Frieden, zu rettender Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst“. Als er diese Botschaft bei der Schiller-Ehrung in der DDR vortrug, wurden die Vorwürfe im Westen zu Hass. Die Botschaft schlug auf den Botschafter zurück, der seither zusätzlicher Diffamierung ausgesetzt ist. - Es werden jetzt wieder große Worte zum Geburtstag und den anderen Jubiläen geschrieben und gesagt werden, aber wirklich glücklich sind die Deutschen bis heute mit diesem Humanisten und Weltbürger nicht geworden.

Marginalien

Vor 250 Jahren - 1775 – war das ereignisreiche entscheidende Jahr im Leben und Schaffen des berühmtesten deutschen Dichters **Johann Wolfgang Goethe**; das „von“ kam erst später zum Namen hinzu.

Januar 1775 Der Monat brachte die Bekanntschaft Goethes mit Anna Elisabeth Schönemann, genannt „Lili“. Es wurde eine der großen Lieben in des Dichters Leben. In diesem Monat entstand das erste Gedicht für sie: *Neue Liebe neues Leben*. Zur Ostermesse verlobte Goethe sich mit ihr, im Herbst löste er die Verlobung.

Mai-Juli über Darmstadt, Mannheim, Heidelberg und Karlsruhe unterwegs in die Schweiz (Erste Schweizer Reise). In Karlsruhe trifft er u.a. mit dem Prinzen Carl August von Sachsen-Weimar und Eisenach und dessen Braut Luise von Hessen Darmstadt zusammen; es ist eine der entscheidenden Begegnungen in Goethes Leben.

Carl August übernimmt im gleichen Jahr, am 3. September, die Herrschaft im Herzogtum. Er lädt am 22. September, auf der Durchreise zur Vermählung nach Darmstadt, Goethe nach Weimar ein.

Goethe besucht gemeinsam mit dem Jugendfreund Lenz seine Schwester Cornelia in Emmendingen. In Zürich wohnt er bei Lavater, trifft Dichter und Künstler, besucht und bedichtet den Zürcher See („Und frische Nahrung, neues Blut“) und trifft in Straßburg auf der Rückreise Johann Georg Zimmermann, der ihm die Silhouette von Charlotte von Stein zeigt.

3. Oktober: Nach der Hochzeit von Carl August mit Luise reisen beide über Frankfurt nach Weimar; sie laden Goethe erneut nach Weimar ein.

30. Oktober: Goethe reist nach Heidelberg ab. Dort holt ihn am 3. November die Stafette des verspäteten Präsidenten von Kalb ein, der ihn nach Weimar begleiten soll.

7. November, morgens 5 Uhr, Ankunft in Weimar. Wohnt zuerst beim Präsidenten von Kalb. Wenige Tage später lernt er Charlotte von Stein persönlich kennen.

6. Dezember: Goethes erster Besuch auf Schloss Großkochberg bei Charlotte von Stein.



Das nächste Literaturpanorama erscheint voraussichtlich am 15. Februar 2025.



Anschriften der Verantwortlichen:

Für den Inhalt

Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt :

prof.r.bernhardt@gmx.de

Für die technische Umsetzung

Birgit Klemm

BVKlemm@t-online.de

Gesamtzugang zur Ausgabe und Archiv

<http://www.literaturgesellschaft-vogtland.de>